

Belletristische Beilage zum Sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Was du als wahr erkannt,
Verkünd' es sonder Zagen,
Nur trachte Wahrheit stets
Mit mildem Wort zu sagen.

Betty Parli.

Zur Sonne.

Skizze von B. Ritweger.

(Nachdruck verboten.)

Seufzend läßt Bernd Martens das Zeitungsbblatt sinken und starrt mit leeren Augen vor sich hin. Dann rafft er wieder von seinen Knien auf und liest nochmals: Bei Schulte ist augenblicklich ein Gemälde ausgestellt — Das Gewissen, von Fritz Baldinger — ein von modernem Geist erfülltes, von gereiftem Können Zeugnis ablegende Werk des nicht mehr unbekanntenen Malers, dem wir eine glänzende Zukunft prophezeien möchten. Hat er sich doch mit diesem seinem neuesten Bild bereits einen Platz in der Reihe unserer ersten Künstler erworben. — Ja, so steht da. Das ist aus Fritz Baldinger geworden, aus ihm, den man damals auf der Akademie fast über die Achsel angesehen. Wen? Wer? Nun ja, viele, und er selbst. Bernd Martens, das Genie, dem alles nur so zuslog, der alles so aus dem Handgelenk schüttelte, was andere erst mit Fleiß und Ausdauer erringen mußten. Und auch sonst — im Leben, in der Gesellschaft flogen ihm die Erfolge nur so zu. Die vornehmen Frauen in den Salons rissen sich um den hochbegabten Maler, den schönen Mann, und auf der Straße drehte sich manch hübsches Kind nach ihm um. Und dann kam eine so liebliche Blüte, ein Mädchen wie Milch und Blut, und so herzlich im Wesen, und sein Künstlerauge entflammte sich an ihr — im Frühling! Und er malte sie, und das Bild hieß auch Frühling, und es brachte ihm reichen Lohn. Nicht gerade, daß es wirklich etwas Bedeutendes gewesen wäre, aber es gefiel; es war ihm so gut geglückt, die frische Mädchenblüte auf die Leinwand zu bannen zwischen junges Grün und bestrahlt von Lenzesjonnenschein. Ein reicher Kunstschwärmer — wohlverstanden, nicht Kunstkenner — kaufte das Bild zu einem verhältnismäßig hohen Preis. Bernd Martens war nicht bescheiden gewesen, denn er brauchte Geld, um seinen Hausbestand gründen, der holden Blume sein Wort halten zu können. Sie hatte ihm so ganz vertraut, und sie stand allein in der Welt. Ein anderer hätte das Geld eingestrichen, sein Ränzeln geschmürt und wäre gen Süden gepilgert zum gelobten Land der Kunst. Und er, Bernd Martens, er handelte wie ein ehrsamer Philister, er heiratete sein Lenchen und wurde ein solider Hausvater. Und begrub seine Kunst. Und der andere, der Fritz Baldinger, den er einst über die Achsel angesehen, der wurde ein

Künstler, von dem die Welt redete. — Und was fällt ihm nur ein, solange müßig zu sitzen und zu träumen? Einen langen, schmerzlichen Blick wirft Bernd Martens auf die Staffelei in der Ecke, über die ein alter Vorhang geworfen ist. Ganz malerisch. Er hat sich nicht entschließen können, sie aus dem Atelier herauszubringen. Trotzdem er sie nicht braucht. Zum Herstellen von Ehrenbürgerbriefen, Widmungen, Adressen, zu Zeichnungen für Reklamezwecke und Büchereinbänden braucht man keine Staffelei, da genügt ein Reißbrett. Monatlang denkt Bernd Martens gar nicht dran, daß es anders sein könnte; monatlang sitzt er geduldig am Reißbrett und zeichnet und schattiert und malt aus, und dazwischen gibt er Stunden — Zeichenstunden. Lenches Höchstes wäre es, wenn er eine feste Stellung hätte, als Zeichenlehrer vielleicht, aber dazu fehlt ihm die vorgeschriebene Ausbildung. Er muß sich auf Privatunterricht beschränken.

Zwei Stunden arbeitet Bernd eifrig an einer Adresse, dann ist sie fertig. Wirklich eine saubere Arbeit. Ein in den Ruhestand tretender Oberbaurat bekommt sie von seinen Untergebenen zum Andenken. Der kann befriedigt aus seinem Amt scheiden — er hinterläßt vollwichtige Zeugnisse seines Schaffens. Lene, ich gehe, die Adresse abzuliefern. Erwarte mich nicht gleich zurück — ich muß Luft schnappen heute. Der Kopf ist mir so schwer. — Damit geht er und hat bald darauf die Adresse abgeliefert. Es war ein Mindesthonorar von achtzig Mark verabredet, aber der Besteller, ein Kunsthändler, ist so befriedigt von der Ausführung, daß er es freiwillig auf hundert Mark erhöht. Doch Bernd Martens ist heute nicht fähig, sich darüber zu freuen. Immer muß er an Fritz Baldinger denken, an den Genossen von der Akademie, dem jetzt die Palme des Sieges zugefallen, während er — Wie das schmerzt. Und der Kopf — dieses Hämmern und Klopfen in den Schläfen! Die frische Luft wird ihm gut tun. Doch erst zu Schulte. Das Bild — er will das Bild sehen. Vielleicht ist es gar nicht so weit her, das Bild. Er ist ja kein Künstler, aber soviel wird er doch wohl noch verstehen, ein Gemälde richtig zu beurteilen. Und dann steht er davor — wortlos, atemlos: Rein, da gibts nichts auszusagen. Es ist ein Bild von packender Wirkung. Wie man dem Schläfer in dem zerwühlten Kissen die Qual vom Antlitz abliest, die er empfindet beim Erscheinen der aus nächtlichen Schleiern auftauchenden Traumgestalt, seines Opfers, der alten Frau mit der klaffenden Wunde am Haupt! Gelehrte Flaschen zur Seite des Lagers beweisen, daß der Verbrecher, den irdische Gerechtigkeit nicht ereilt hat, nur in der Betäubung des Trunkes Ruhe findet. Goldstücke und Silbermünzen — sein Raub — sind ringsum verstreut, und ein paar liegen auf seiner Brust. Das Bild könnte einen verstockten Mörder zum Geständnis bringen. Bernd denkt gar nicht mehr daran, daß er hat tadeln wollen; alles kleinliche Menschentum ist von ihm abgefallen — er ist nun Künstler jetzt!

Und so, in dieser Stimmung, wandert er die Linden entlang, durchs Brandenburger Tor in den Tiergarten, dessen verstecktere Wege menschenleer sind. Ihm, Bernd, eben

recht. Auch der Rebel. Denn der paßt zu ihm, zu seinem ganzen Dasein, das ja auch in Rebel gehüllt ist, welches sich niemals erhoben hat zur strahlenden Sonne freien Künstlertums! Schon ist die freudige Stimmung, in die ihn der Anblick des Künstlerwerks versetzt hatte, verflogen, und wieder brennen in ihm quälende Gedanken: Du bist nichts, hast nichts geleistet, nichts erfüllt von all den Hoffnungen, die man einst in dich gesetzt hat. Und doch hast du in dir, ja, heute weist du's einmal wieder, empfindest du's — du bist ein Künstler, nur gefesselt an den Boden durch kleinliche Sorgen, durchs alltägliche Leben! Und als nach einer Weile über dem Rebel, der immer tiefer sinkt, einem feurigen Ball gleich, die Sonne sichtbar wird, da kommt ihm wie Frühlingstreiben mitten im Herbst entgegen. Und er hebt die Arme zu ihr empor, zu der Lichtspenderin und — einer Vision gleich erscheint ihm plötzlich: das Bild, welches er malen muß. Er sieht vor sich bis ins kleinste Detail, und ein Wohlgefühl obnegleichen kommt über ihn. Zur Sonne! So wird das Bild heißen. In der männlichen Gestalt, die mit Ketten an den Boden gefesselt, die Hände sehrend nach dem Sonnenball ausstreckt, der über dichten Nebeln glüht, wird jeder Beschauer sofort den gefesselten Menschengestalt erkennen, der über den Rebel irdischer Not hinweg zur Sonne strebt. So heiter wie an diesem Abend haben Frau und Kinder ihn noch gar nicht gesehen. Am anderen Morgen steht Bernd zeitig auf, und seine Stimmung ist wieder eine andere. Er hat wohl schlecht geschlafen; er sieht sehr blaß aus und überwacht. Unruhig und wie auf etwas wartend, geht er von Fenster zu Fenster, bis die Dämmerung das Tageslicht erreicht. Dann schließt er sich in sein Atelier ein, nachdem er sich jede Störung verbeten hat. Seltsam. So was kennt Vene gar nicht mehr, und sie ist auch nicht einverstanden damit. Denn was Gutes wird das sicher nicht. Doch sie mag ihm nicht gleich dreinreden. Sie ist noch so befriedigt vom gestrigen Abend und von den hundert Mark, die Bernd heimgebracht. Immerhin, lächerlich wärs doch, wollte der Bernd etwa die Leinwand verderben, wie im Anfang ihrer Ehe, als er durchaus noch berühmt werden wollte. Das versucht sie ihm auch mittags klarzumachen, aber er wird so heftig, wie selten, und so wagt sie kein Wort mehr, als er, ohne die Sache mit ihr zu besprechen, Postkarten mit Absagen für die nächste Zeit an seine Privatschüler schreibt und sie Fritz zur Besorgung mitgibt. Sie seufzt nur und fürchtet Schlimmes.

Und dann folgen seltsame Wochen. Alle hellen Stunden verbringt Bernd in seinem Atelier, das er immer sorgfältig verschließt. Abends am Familientisch arbeitet er soviel als möglich für den Tagesbedarf mit sichtlich Anstrengung, aber immer ist er gegen Frau und Kinder freundlich. Sein Aussehen wird täglich schlechter, nur in den Augen, da leuchtet ein Glanz, ein froher, wie seit lange nicht, wie vielleicht noch nie zuvor. Er ist kaum noch, mittags überhaupt nicht. Aber Mittag kommt er nicht aus dem Atelier. Und wenn Vene ihn immer wieder herauszulocken sucht, so erhält sie immer wieder dieselbe Antwort: Laß mich — ich kann jetzt nicht essen — abends, abends, dann hab ich Zeit. Dann kommt ein Tag, da führt er sie vor sein fertiges Bild, und trotzdem sie nicht völlig begreift, was es sagen soll, ist sie doch ergriffen. Atemlos steht sie, wie ein Kind vor einem Wunder, welches es nicht fassen kann. Sie fühlt dunkel, daß es etwas sehr Herrliches, Großes ist, was Bernd da geschaffen. Nun — ob es auch etwas einbringen wird. So fragt sie nach einer Weile schüchtern. Ja hoff es, Vene, ich hoff es. Aber wenn auch nicht — mag's sein. Für mich ist's daselbe. Das Bild wird fortgebracht. Eine bekannte Kunsthandlung, deren Besitzer es am Tag nach der Vollendung besichtigt hat, will es ausstellen. Am Rahmen ist ein Zettel befestigt mit Bernd's Namen und der Bemerkung verkäuflich. Bernd Martens geht am ersten Tag, als sein Bild im

Schaufenster steht, auf der anderen Seite der Straße hin und her. Viele bleiben stehen, es zu betrachten, manche wenden noch einmal um, nachdem sie schon ihre Schritte weggeleitet. Und mancher bewundernde Ausruf dringt zu ihm herüber. Wie glücklich er ist! Trotzdem ihm der Kopf schmerzt, wie lange nicht. Und die Glieder sind ihm so schwer und die Augen brennen. Er hat zu lange in die Sonne geschaut. Nun muß er nach Hause. Er muß ja noch arbeiten heute, arbeiten fürs tägliche Leben. Denn ob das Bild einen Käufer finden wird, ist ungewiß, und Vene sagte, sie hätte schon Schulden beim Fleischer und beim Bäcker. Er muß nun wieder sorgen, darf nicht mehr Künstler sein. Die Ketten sind noch nicht gelöst. Es ist nichts mit der Arbeit, heute nicht und morgen nicht. Fiebernd verbringt Bernd die Nacht, und als der Tag graut, ist er unfähig, sich zu erheben. Das Fieber steigert sich. Der Hausarzt, der freundliche Sanitätsrat, der längst die Verhältnisse in der Familie durchschaut hat, schüttelt bedenklich den Kopf, als Frau Vene ihm auf ihre Weise Bernd's Treiben während der letzten Wochen geschildert hat. Noch reger wird die Teilnahme des Arztes, nachdem er, ein feiner Kunstkenner, sich das Bild angesehen, von dem bereits ganz Berlin spricht. Er versteht es zu deuten, besser als Frau Vene.

Die kann's gar nicht fassen, als eines Tages — Bernd liegt noch immer in heftigen Fieberphantasien — der Besitzer der Kunsthandlung erscheint und berichtet, daß der Vertreter einer auswärtigen Galerie sich bereit erklärt habe, das Gemälde für zehntausend Mark anzukaufen. Es sei vielleicht noch mehr wert, so meint der Mann, aber der Name Martens sei noch ganz unbekannt, und er könne nur raten, das Angebot anzunehmen. Und schon jetzt erkläre er sich mit Freuden zu weiterer Geschäftsverbindung mit Herrn Martens bereit, dem er baldige Herstellung von Herzen wünschte. Vene schwindelt's. Ein solches Glück! Ach und wie traurig, daß man's dem armen Bernd nicht verkünden kann. Voll Stolz nennt sie dem Sanitätsrat am Abend die Summe, und der lächelt schmerzlich. Nunmehr können wir's ihm nicht sagen. Er schweigt, und Vene denkt nicht darüber nach, warum er plötzlich schweigt. Am anderen Morgen ist Bernd wieder bei Bewußtsein. Todschwach zwar, aber doch besinnt er sich auf das, was gewesen und forscht, aber noch keine Kunde von seinem Bilde ist da. Der Arzt, der eben eintritt, übernimmt es, nachdem er den Zustand des Kranken geprüft, selbst, ihm vorsichtig mitzuteilen, wie sein Bild Aussehen erregt hat, welche glänzenden Besprechungen die verschiedensten Blätter gebracht haben. Und denk nur, Bernd, zehntausend Mark werden dafür bezahlt — so fällt Frau Vene dem alten Herrn ins Wort, nicht fassend, daß der das Wichtigste zu vermissen scheint. Bernd Martens liegt ganz still. Seine Hände falten sich auf der Decke, und ein glückliches Lächeln umspielt die blassen Lippen, von denen die Fieberglut gewichen ist. Nun wirst du bald gesund, Bernd, so spricht Vene, ihm liebevoll die Wangen streichelnd. Ja, Vene, ich glaube, ich bin schon gesund. Sie begleitet den Sanitätsrat hinaus. Nicht wahr, nun ist die Gefahr vorüber? Nein, Frau Martens, leider nein! Seien Sie stark — lassen Sie's ihn nicht merken. Er wird's nicht überleben, er wird den heutigen Tag nicht überleben. Es schadet ihm nicht mehr, und so hat er noch eine Freude. Vene schluchzt heftig auf. Aber nachdem sie in der Küche den ersten Jammer ausgeweint, erinnert sie sich der Worte des Sanitätsrats und beherrscht sich musterhaft am Krankenbett. Ganz still sitzt sie neben ihm. Die Kinder sind zur Schule, die großen; Klein-Vene haben die Hausleute zu sich geholt. Bernd liegt ganz ruhig, mit geschlossenen Augen, ohne ein Wort zu sprechen, immer Venes Hand in der seinen. Und sie fühlt, wie diese Hand immer kälter wird. Plötzlich dreht der Kranke den Kopf gegen das Fenster. Ein blasser Winter Sonnenstrahl zittert durch die Scheiben. Zur Sonne — mein Bild — ich bin doch einer gewesen. So flüstert Bernd

Martens selig lächelnd. Ein letzter Hauch — es ist zu Ende. Gerade jetzt, Herr Sanitätsrat, wenn er nur nicht gerade jetzt hätte sterben müssen. So klagt Lene dem alten Herrn vor, der still sinnend das friedliche, verklärte Totenantlitz betrachtet. Nicht so, Frau Martens, nicht so gönnen Sie's ihm. Für Sie ist's ja schwer, sehr schwer. Aber er —

Allerlei.

Das Gold im Kehricht. Abfall und Kehricht werden in unserer rationell arbeitenden Zeit durchaus nicht mehr verachtet, bilden vielmehr das Rohmaterial einer ganzen betrieblichen Industrie. Die Stadt Charlottenburg hat eine Fabrik errichtet, in der die aus den Stoffen der Schwemmanalysation gewonnenen Fette zu Seifen verarbeitet werden. Die Lumpen aus den großen Zuschneidewerkstätten sind der Urstoff für das allerfeinste Papier. Die Münzstätten gewinnen viele Kilogramm allerfeinsten Edelmetalls jährlich aus dem Kehricht ihrer Werkstätten. Die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft in Berlin hat in ihrer Fabrik eine Sammel- und Abtransportanlage für Eisen- und Kupferspäne erbaut, die wohl als vorbildlich bezeichnet werden kann. Die riesenhaften Dimensionen der Anlage zeigen gleichzeitig, wie wertvoll das Abfallmaterial ist, und welche ungeheuren Mengen davon ein moderner Großbetrieb zu produzieren vermag. Aus dieser Abfallverwertungsanlage wird ein jährlicher Reingewinn von etwa zwei Millionen Mark erzielt.

Ein Schwan im Kampfe mit der Kleinbahn. Aus Osnabrück wird uns geschrieben: Ein merkwürdiges Abenteuer hatte dieser Tage der Zug einer Kleinbahn zu bestehen. Mit gräulichem Gesäuge kroch das Dähnchen den Schienenstrang entlang, der neben der Gasse, einem kleinen Flüschen, herläuft. Auf dem Flutenspiegel schaukelte sich ein bläulichweißer Schwan, der mit vielem Getöse um die Gunst zweier weiblicher Geschöpfe seiner Gattung warb. Ein richtiger Schwerenöter, ließ er alle seine Verführungskünste spielen, spreizte manierlich die Rockschöße, und drehte und wandte sich vor den Augen der entzückten Schönen nach allen Seiten. In dem Augenblicke aber, da er den Trumpf ausspielte und mit edlem Anstand die Flügel ausbreitete, entfuhr den Rüstern des vorüberdampfenden Dampfschiffes eine gewaltige Wolke, die sich auf die Wasserfläche legte und die Schwannendamen unvorzüglich in die Flucht jagte. Als sich der gefiederte Kavaliere um den Erfolg seiner Werbung betrogen sah, erboste ihn dies so sehr, daß er den Gegner zu vernichten beschloß. Die Mut verlieh ihm Riesenträfte. In wilder Kampfbegier erhob er sich aus seinem Element, um sich im nächsten Augenblicke an dem eisernen Panzer des rollenden Ungetüms den Schädel zu zertrümmern. Blutüberströmt sank der Mutige in den Sand, und mußte noch im Sterben das schrille Triumphgeschrei des Gegners vernehmen, das der Wind ihm von fernher zutrug

Ein absonderlicher Grund zur Aufhebung einer Verlobung. Eine junge Magd in einem Dorfe bei Jever war mit einem Knecht aus dem Nachbardorfe verlobt. An keinem Abend versäumte er es, seiner Braut die Aufwartung zu machen. Der Weg war zwar sehr weit, aber die Liebe überwindet alles. Schon war der Tag der Hochzeit festgesetzt, damit Johann nicht immer zur Nachtzeit die weite Reise zu machen hatte, als sich den Heiratsplänen der Verliebten plötzlich ein Hindernis in der Gestalt des Tierarztes in den Weg stellte. In dem Dorfe, in dem die glückliche Braut bedienstet war, war die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Aus diesem Grunde hatte der Tierarzt schon seit längerer Zeit die Liebesfahrten des stürmischen Bräutigams mit bedenklicher Miene verfolgt, da er mit Recht annahm, daß dadurch die Seuche verbreitet werden könnte. Er fühlte sich

nun veranlaßt, sich ins Mittel zu legen und Johann zu bewegen, die Heirat aufzuschieben, unter allen Umständen aber die Besuche zu unterlassen. Daraufhin setzte sich Johann hin und schrieb seiner Braut folgenden köstlichen Absagebrief: „Min leiw Marie! Uns Beihdokter hett me seggt, dat ik Di nicht heiraten mag, wil be Zug dat Beih krank is. Wegen's „Maul- und Klauenseuche“ möt ik deshalb de Verlobung met Di upphewen.“

Die Rache. Einem Fleischermeister wurde fortwährend Fleisch entwendet von der großen Rake seines Nachbarn. Schließlich verlor er die Geduld, er vergiftete das Tier. Am nächsten Morgen fand der Eigentümer der Rake sie tot vor seiner Tür liegen. Er wußte sofort, wer die schwarze Tat vollbracht hatte, hob aber ohne ein Wort die Rake auf und trug sie ins Haus. An dem Abend stand der Laden gedrängt voll von Wurstkäufern. Plötzlich bahnte sich der Nachbar einen Weg durch die Menge und warf den Kadaver der großen schwarzen Rake auf den Hackblock. „Da, lieber Freund“, sprach er. „Das macht fünfunddreißig, die anderen fünfzehn bringe ich, wenn Sie nicht so stark beschäftigt sind.“

Bürgerlicher Küchenzettel.

- Dienstag, 18. November:** Grünkernsuppe, frickassiertes Kalbfleisch mit dickem Reis.
- Mittwoch, 19. November (Bußtag):** Einlaufsuppe, Karpfen blau mit Salzkartoffeln und Krautsalat, Apfelsmus.
- Donnerstag, 20. November:** Rindsrouladen mit Salzkartoffeln und Selleriesalat.
- Freitag, 21. November:** Blumenkohluppe, warme Mehlspeise*) mit Fruchtsoße.
- Sonnabend, 22. November:** Linsen mit Brühwurst.
- Sonntag, 23. November:** Lapiokasuppe, Rinderbraten mit Kartoffelklößen, Preiselbeeren.
- Montag, 24. November:** Schöpfensfleisch mit Birking und Salzkartoffeln.

*) **Warme Mehlspeise.** Zutaten: 1 Pfund Mehl, 3 Eier, ¼ Pfund Butter, ¼ Pfund Zucker, ¼ Liter Milch, 10 bis 12 geriebene bittere Mandeln, 1 Teelöffel feingewiegte Zitronenschale, 1 Päckchen Backpulver. — Die etwas erwärmte Butter rührt man in einer Schüssel schaumig, gibt dazu unter fortwährendem Rühren löffelweis den Zucker und die 3 Eidotter und wenn das schön schaumig ist, tut man unter Rühren die geriebenen bitteren Mandeln, die Zitronenschale und abwechselnd von dem durchgeseihten Mehl und der Milch zu der Masse. Wenn alle die Zutaten gut verrührt sind, streut man das Backpulver über den Teig und mischt dieses und den steif geschlagenen Schnee der 3 Eiweiß leicht durch die Masse. Den fertigen Teig füllt man in eine Backform, die man vorher mit Butter ausgestrichen und mit geriebener Semmel bestreut hat, stellt diese möglichst hoch in die Ofenröhre und läßt die Mehlspeise ¾ bis 1 Stunde backen. Um zu sehen, ob sie vollständig durchgebacken ist, sticht man mit einem spitzen Hölzchen hinein, findet man das beim Herausziehen ganz trocken, so kann die Speise gestürzt werden. Man trägt sie warm auf und gibt Wein- oder Fruchtsoße, warm oder kalt dazu. — Zur Fruchtsoße läßt man ¼ Liter Wasser zum Kochen kommen, gießt dann ¼ Liter Himbeer- oder anderen Fruchtsoße, in dem man einen Teelöffel Kartoffelmehl glatt gerührt hat, dazu, läßt alles zusammen noch einmal aufkochen und nimmt dann die Soße vom Ofen weg. — Noch feiner und ergiebiger macht man die Mehlspeise mit folgender Weinsauce: ½ Liter Apfelwein läßt man mit 2 reichlichen Eßlöffeln Zucker zum Kochen kommen. Unterdehessen verquirlt man 1 Obertasse Wasser tüchtig mit 2 Teelöffeln Weizenmehl und 2 Eier, gießt das unter Rühren in

den kochenden Wein und rührt weiter, bis die Sauce aufkocht. Dann nimmt man sie gleich vom Ofen weg.

Rästel - Ecke.

Preisrästel.

Mein Erstes brüht Verwund'ung aus,
Auch liefert's etwas dir zum Schmaus;
Mein Zweites ist nicht das noch die;
Mein Drittes gar ein Federvieh;
Das Ganze, von des Letzten Art,
Und seine Gabe warm und zart.

Auflösungen sind bis 23. November an die Redaktion einzusenden.

Als Prämie kommt ein hübsches Buch zur Ausgabe.

Bilderrästel.



Begierbild.



„Ah, dort drüben steht mein Vurische!“ Wo?

Auflösung des Bilderrästel:
Verwaltungsausgaben.

Wichtige Auflösung sandte ein: Eberhard Hermsdorf.

Auflösung des Anagramms:
Fajen, Fahne.

Auflösung des Preisrästel aus Nr. 46.

n	u	m	a
u	i	a	n
m	a	i	n
a	n	n	a

Richtige Auflösung sandten ein:

Frieda Altmann, hier, Martha Altmann, hier, Wilhelm Bartko, hier, Johanna Biermann, hier, Johannes Dornig, hier, Ewald und Lisbeth Gnaud, Ober-Burkau, Georg Gnaud, Uhyt a. T., Walter Gräubig, Oberneukirch, Alfred Haaser, hier, Richard Hartwig, Oberpuzkau, Johannes Heide, Rammenau, Hans, Liesel und Horst Hennig, hier, Elsa Hempel, Demitz, Ida Hempel, Oberneukirch, Eberhard Hermsdorf, hier, Lina und Robert Hundertmark, hier, Kurt Häußler, hier, Erich Hölzel, hier, Fritz und Rosa Hörnig, hier, Rudolf Israel, hier, Walter Kind, hier, Max Krahl, Leutwitz, Rudolf, Ella und Hedwig Kuplo, hier, Ernst Lebelt, Ringenhain, Erich Lehmann, hier, Liesbet Lehmann, Oberottendorf, Arno Ritsche, Rammenau, Kurt Rätzer, Rammenau, S. Philipp, Walter Richter, hier, Johannes Rodig, Demitz-Thumitz, Reinhard, Otto, Hans, Willy und Kurt Soltmann, hier, Alfred Synnatschke, Sorau N. L., Johannes Schindler, hier, Fritz Schreiber, hier, Alfred Schulze, Geismannsdorf, Gerhard Theffel, hier, Fritz Bobian, hier, Frieda Böffel, hier, Ernst und Elsa Wolf, hier, Hans Zesch, hier, Elsa Zutschke, Demitz-Thumitz, Hans Zöllner und Erich Behrend, hier. Die Prämie wurde durch das Los bestimmt und fiel auf: Ewald und Lisbeth Gnaud, Ober-Burkau.

Sie kann in unserer Expedition gegen Vorzeigung der Abonnementquittung entgegengenommen werden.

Auflösung der Schachaufgabe:

1. Dd2-h2, Th3×h2,
2. Sd4-f3 matt.
- A. 1. . . . , Th3-g3 (bis a3),
2. Dh2-h8 matt.
- B. 1. . . . , Sb4 beliebig.
2. Sd4-c6 matt.
- C. 1. . . . , Ke5×d4.
2. Dh2×f4 matt.

Auf andere Turmzüge setzt der Springer auf f3 matt.

Humoristisches.

Enfant terrible. „Willst du dich nicht auf meinen Schoß setzen?“ fragt die Besucherin die kleine Susi. „Nein“, lautet die Antwort, „Mama hat mir gesagt, ich muß auf dem Stuhl hier sitzen bleiben und das Loch zudecken, bis sie kommt.“

Vor der Badewanne. Hausfrau (zum Dienstmädchen): Sie unvernünftiges Ding, das Badewasser ist viel zu heiß — sehen Sie denn nicht, daß das Kind ganz rot ist. — Mädchen (weinerlich): Ach, neulich war's blau — da war's Ihnen auch nicht recht.

Schwierige Sache. Gläubiger: „Diesmal lasse ich mich nicht abweisen, Herr Graf; ich muß unbedingt Geld haben!“ — Schuldner: „Ich auch, Herr Feuerstein; wie machen wir das?“